

Zerrüttung der Ehe

Es hat viele überrascht und erschreckt, daß Lindseys Buch „Die Kameradschaftsehe“ auch in Deutschland so großes Aufsehen erregte und die von ihm vorgeschlagene Revolution des Ehesystems mit solchem Eifer erörtert wurde. Allzu sehr brauchte man sich nicht darüber zu wundern, daß ein Buch, das ein so prickelndes Thema behandelt, das unter dem Mantel der Ehrbarkeit segelt und viel „Erfahrung“ zu „enthüllen“ verspricht, von einem reklametüchtigen Verlag unter die Leute gebracht werden kann. Die erotische Neugier erklärt jedoch nicht ganz das Interesse, mit dem von einem großen Teil der deutschen Öffentlichkeit dieses zweifelhafte Geschenk des amerikanischen Jugendrichters aufgenommen wurde. Wo das Ideal der christlichen Ehe noch hoch und heilig dasteht, kann eine innere Sympathie für Lindseys Ziele nicht aufkommen. Man hat sich jedoch auch in Kreisen, denen man „konservativere“ Eheanschauungen zutrauen zu müssen glaubt, innerlich mit diesen „fortschrittlichen“ Ideen beschäftigt. Diese Tatsache ist größerer Beachtung wert als die Bestrebungen Lindseys an und für sich verdienen. Sie wäre nicht möglich, wenn nicht vorgearbeitet worden wäre.

1. Vorgearbeitet wurde auf mancherlei Weise. Die unglücklichen, die Unmoral befördernden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse wirkten zerrüttend: die unnatürlich-lange Trennung vieler verheirateter Männer von ihren Frauen im Kriege, die geringen Heiratsaussichten des weiblichen Geschlechts mit ihren von den Witzblättern verhöhten Folgen, der unnatürlichen Aufdringlichkeit des heiratslüchtigen Mädchens, der noch größeren „Nachsicht“ der Eltern unversorgter Töchter, die laszive Mode, der freie Tanz, das freie Benehmen und so vieles andere, was einen radikalen Bruch mit der herkömmlichen Sitte und den Begriffen von Schicklichkeit bedeutete, haben dem Gedanken einer Revision unserer ethischen Anschauungen oft heimlichen, von den Betroffenen selbst kaum bemerkten Zugang verschafft. Viele sind durch langwierigen, ermüdenden Kampf mit der Sünde innerlich zermürbt worden; instinktiv wendet sich ihre Sympathie jedem zu, der ihnen Lockerung der ethischen Bindungen verheißt.

Vielgelesene Literatur, ethnologische, anthropologische und schöngeistige Literatur hat, bald mit der Pose des wissenschaftlichen Ernstes, bald durch den Reiz der konkreten Schilderung „erschütternder“ Einzelfälle alle Ideen und Radikalismen Lindseys schon vorweggenommen. Aus Völkerkunde, Kultur- und Zeitgeschichte wurde und wird eifrig alles zusammengesucht, was nur je an menschlichen Verirrungen vorgekommen ist. Die bloße Aufzählung von „Sitten“ soll die Idee der Sittlichkeit zermürben und die Vorstellung wecken, man habe auf diesem Gebiete nur Tatsachen festzustellen, keine Normen aufzustellen. Man hält sich an die Abnormitäten; sie sind ja viel „interessanter“. Im Widerspruch zu den historischen Tatsachen konstruiert man eine darwinistische Entwicklung der Eheanschauungen, die mit ursprünglicher Promiskuität, Matriarchat und Mutterrecht anhebe und die verschiedensten Entwicklungsstadien durchlaufe¹. So reißt in dem leichtgläubigen Leser der Gedanke, auch unser

¹ Vgl. Cathrein, Moralphilosophie II^o 399 ff. und die dort zitierte Literatur.

heutiges Ehesystem sei nur ein Entwicklungsstadium, das unter dem Druck der neuen Verhältnisse durch etwas Neues ersetzt werden müsse. Zu all dem kommt die Tatsache, daß eine Änderung der staatsrechtlichen Eheordnung durch den Machtgewinn materialistisch gesinnter Massen eine realpolitische Möglichkeit geworden zu sein scheint. Sowjet-Rußland besitzt bereits ein Eherecht, das die pietätvollste Institution der Menschheit auflöst. Auch bei uns strebt man nach einer möglichst weitgehenden Lockerung des Ehebandes.

So konnte man schon vor Jahren von einer Krisis der Ehe sprechen¹. Das vom Grafen Kerserling herausgegebene Ehebuch ließ die Gefahren mit erschütterndem Ernste sehen. Die Stimmen der befragten „führenden Zeitgenossen“ waren nicht einheitlich. Neben dem Glauben an den innerlich notwendigen unabänderlichen Charakter und die sakramentale Heiligkeit der Ehe stand die betonte Sehnsucht nach einer neuen Form. Das Ehebuch war zugleich ein Beweis für die *anima naturaliter christiana* und für die Erbsünde: die wesentlichsten Merkmale der christlichen Ehe wurden, wenn auch vielfach nur mit schwerem Ringen, erkannt und mehr oder weniger bestimmt anerkannt, aber es wurde auch die Unkraft der Zeitgenossen zur Erfüllung der idealen Ziele stark betont und aus dem Zusammenbruch der geistigen Mächte, die die ursprüngliche Institution trugen, die Notwendigkeit einer neuen Eheform gefolgert.

Der Leidener Ethnologe A. W. Nieuwenhuis schloß seine Ausführungen über die Entstehung der Ehe mit der positiven Zusammenfassung: „Was ist nun das Ergebnis unseres Streifzuges durch menschliche Urzeit? Daß die Verhältnisse wesentlich von jeher so lagen, wie sie unter hochentwickelten Völkern heute liegen. Schon unter primitivsten Menschen kommen Ehen im höchsten Sinne des Wortes vor. Und sittenlose Zustände sind gerade unter Primitiven am seltensten zu finden. Deshalb kann es sich bei der Ehe um keine Konvention handeln. In ihr findet Ewig- und Allgemeingültiges seinen angemessenen Ausdruck. Insofern die Moderne dies verkennet, möge sie bei den sog. Naturvölkern lernen“ (71). Jakob Wassermann dagegen schreibt: „Der Sachverhalt ist einfach der: Äußeres und inneres Gesetz haben nicht bloß nichts mehr miteinander zu schaffen, sondern zerstören auch einander. Ehemals waren tief unter der Oberfläche des bürgerlichen Lebens mythische, religiöse, kirchliche, priesterliche Einflüsse und Mächte wirksam, die der Gesellschaft wie auch dem Individuum die Daseinsform vorschrieben. . . . Wir haben nicht nur eine ungeheure politische Revolution erlebt . . . , sondern auch eine nicht minder umfassende geistige. . . . Der Zwang, den Staat und Kirche ausüben und gemäß der überkommenen, das Getriebe der Existenzen regulierenden Ordnung ausüben müssen, trifft nicht nur auf die Willigkeit der Bürger und Angehörigen der Konfessionen nicht mehr, sondern sogar auf ihren Widerstand und ihre revolutionären und reformatorischen Gelüste. Daß infolgedessen die Einrichtung den Charakter der Heiligkeit und Unantastbarkeit längst nicht mehr besitzt, statt dessen den der Zufälligkeit, Flüchtigkeit, Glücksucherei, des Glücksspiels sogar, der blanken Frivolität, der Laune, der Augenblickslockung, der bloß sinnlichen und darum untiefen, der

¹ Vgl. P. Lippert in dieser Zeitschrift 111 (1926) 10 f.

bloß ökonomischen und deshalb seelenlosen, der bloß gesellschaftlichen und daher äußerlichen Allianz angenommen hat, kann uns nicht verwundern. . . . Die Basis ist heute nicht mehr da. Das Übernommene, Überkommene ist aus- und abgelebt; neue Möglichkeit, neue Form entsteht erst. . .“

Wassermanns Cheroman „Laudin und die Seinen“ ist eine dichterische Parallele zu Lindsseys Bestrebungen. Die Mappe dieses erdichteten Rechtsanwalts enthält ähnliches Material, wie es der amerikanische Jugendrichter seiner Erfahrung entnommen haben will. Man brauchte es nicht aus Amerika zu importieren.

Der Gegensatz zwischen christlichem Eheideal und der Lockerung der ehelichen Gemeinschaftsform ist jedoch nicht so neu, wie Wassermann und andere Moderne glauben. Er ist nicht entstanden, weil die alte Basis ab- und ausgelebt ist. Er war schon da, als sie erstmals auflebte. Schon der Hirt des Hermas sagt in altchristlicher Zeit, daß „die Keuschheit, die zur Wahrheit gehört“, viele vom Glauben und Anschluß an die Kirche fernhält (Visio 3, 7). Er nennt die Enthaltensamkeit „Tochter des Glaubens“ (Visio 3, 8). Der Gegensatz war immer. Immer stand der einzelne vor der Frage, ob die Keuschheit, die zur Wahrheit gehört, ihm ein unübersteigliches Hindernis der Annahme der Wahrheit sei oder nicht; es war nur zu Zeiten leichter, zu Zeiten schwerer, sie zu bejagen. Die Frage selbst bleibt, und sie wird immer eine Schicksalsfrage für jedes Menschenleben sein.

2. Auf welcher Grundlage will nun die Moderne aufbauen? Wenn wir diese Frage an Lindsey richten, so wird er uns etwa antworten: Auf der Grundlage offenkundig gegebener Tatsachen: der sexuelle Trieb, der stärkste nach dem Hunger und selbst eine Art Hunger (183), ist im Menschen viel früher rege, als er nach dem heutigen System legitim befriedigt werden kann (223); durch gewisse Verhältnisse, z. B. Koedukation, wird er noch besonders gereizt (241); andere Vorschläge, z. B. freie Liebe, Probeehe, Zölibat sind unzulänglich (10 168); somit bleibt nichts übrig, als daß wir legitim nennen, was wirklich ist, d. h. die sowieso bestehenden „Verhältnisse“ legitim machen durch gesetzliche Einrichtung der Kameradschaftsehe, d. h. einer „Ehe“ mit staatlich kontrollierter Empfängnisverhütung, die jederzeit durch die bloße Willenserklärung der Partner geschieden werden kann, die aber in der Absicht eingegangen wird, sie später zur Familienehe werden zu lassen.

Das Hauptproblem, das er lösen will, hat Lindsey in einem konkreten Fall so beschrieben: „Er liebte ein Mädchen, das ihn wieder liebte. Zu einer Heirat langte sein Geld nicht. Und seine und des Mädchens Grundsätze hatten sie bis jetzt davon abgehalten, eine freie Verbindung einzugehen, obgleich ihr Verlangen nach einer Vereinigung fast unwiderstehlich war. . . . Wie wollte der Leiter seiner Universität dieses Problem lösen? Würde er eine einzige Idee haben, die nicht in einer veralteten Vorstellungswelt lag? Wenn er außer moralischen Plattheiten über die „Heiligkeit der Jungfräulichkeit“ und die „Heiligkeit der Ehe“ und andern Schlagwörtern, mit denen kein Mensch etwas anzufangen weiß, etwas zu bieten hat, warum wird er dann nicht von diesem jungen Mann um Rat gefragt?“ (223). „Das Problem ist wirklich einfach“, meint er, „wir brauchen weiter nichts zu tun, als die Kameradschaftsehe, wie sie schon jetzt von unserem akademisch und kaufmännisch gebildeten

Mittelstand geführt wird, offen und ehrlich anzuerkennen und gesehlich besser zu verankern“ (180).

Es handelt sich für Lindsey also lediglich um die Befriedigung des sexuellen Triebes mit Ausschluß aller Folgen und Lasten, die sich naturgemäß aus dem geschlechtlichen Zusammenleben ergeben und um Vermeidung der Schande des illegitimen Zusammenlebens. Daher fällt es ihm so schwer, einen Unterschied zwischen der freien Liebe bzw. Probeehe und der Kameradschaftsehe zu finden. Es ist interessant, wie er sich darum bemüht. Er gibt zu, daß zwischen freier Liebe und Probeehe nur ein nomineller Unterschied besteht (11). Der Unterschied zwischen Probeehe und Kameradschaftsehe ist „letzten Endes eine Frage der Definition“ (168). Der Unterschied soll der sein, daß „die innere Einstellung“ bei der Probeehe auf ein Experiment, bei der Kameradschaftsehe an sich auf Dauer, wenngleich mit Berücksichtigung der Möglichkeit der Trennung, gerichtet sei (11). Indirekt ist damit zugegeben, daß bei der Kameradschaftsehe das in Frage stehende äußere Problem dasselbe ist wie bei der Probeehe und der freien Liebe. Obendrein kann auch noch der Unterschied der inneren Einstellung fehlen. Man kann eine Probeehe eingehen mit der Absicht auf Dauer und eine Kameradschaftsehe mit der Absicht auf Experiment. „Ich leugne nicht, daß einige die Kameradschaftsehe mit der für die Probeehe charakteristischen Einstellung eingehen können“ (12). Der Unterschied liegt also in etwas, was da sein und fehlen kann. Wenn Lindsey „glaubt“, die Einstellung auf Dauer werde bei der Kameradschaftsehe nur bei wenigen fehlen, so ist das ein Glaube, der in dem Leichtsinne der jungen Leute, denen er gerade helfen will, keine Stütze findet. Man kann also wirklich nicht anders urteilen, als daß die Kameradschaftsehe auf wesentlich derselben Grundlage ruht und wesentlich dasselbe ist, wie auch die freie Liebe und die Probeehe.

Lindsey geht von einer schwachen Stelle aus; aber es ist nicht, wie er meint, eine Schwäche des herkömmlichen Systems, sondern die Schwäche vieler heutigen Menschen ihrem Triebleben gegenüber. Er sucht nicht, die Eigenart der Ehe festzustellen und Wege zu finden, wie das Triebleben dem Wesen der Ehe angepaßt werden kann, sondern macht das Triebleben zum Primären und will ihm das Ehesystem anpassen. Die Folge ist, daß weder das eine noch das andere recht verstanden und seiner naturgemäßen Bestimmung zugeordnet wird.

Es fehlt die Betrachtung der Ehe in ihrem innersten Wesen, demgemäß sie sozial ist und in erster Linie überindividuellen Zielen dient und erst dadurch und in zweiter Linie das Wohl des einzelnen fördert. Die Ehe ist physische Gemeinschaft und ökonomische Verbundenheit, und als solche gibt sie dem Menschen sein Dasein und sichert dessen Erhaltung. Sie ist soziale und seelische Gemeinschaft, und als solche sichert sie dem Menschen sein menschenwürdiges Dasein als die natürlichste Institution zur rechten Erziehung der Kinder und der Entfaltung des ganzen Reichtums edler und schöner seelischer Werte durch die gegenseitige Wesensergänzung der Gatten. Ihrem Wesen nach ist die Ehe also primär Gemeinschaft und ihre primären Ziele sind überindividuell. In der so aufgefaßten Ehe ist das Individuum mit seinem Sein und seinen Werten verwurzelt, naturhaft verwurzelt. Nicht erst das Christentum macht die Ehe zum wesentlich überindividuellen Gemeinschaftsbund.

sondern sie ist es von Natur aus. Wenn man sie dieses Charakters beraubte, würde man sie in ihrem innersten Wesen zerstören und den natürlichen Wurzelgrund aller edlen menschlichen Werte veröden. Es ist daher aus der oberflächlichen Denkungsart Lindseys und den falschen Grundlagen seiner ganzen Betrachtungsweise zu erklären, wenn er mit so großer Entrüstung fragt, woher die Gesellschaft und der Staat das Recht nehmen, Andersdenkende an eine gewisse Form der Ehe zu binden. Die Ehe ist ihrer Natur nach eine in ihrer Form vom Willen des einzelnen unabhängige Institution, und der Staat erfüllt nur seine Pflicht, wenn er diese von der Natur selbst geforderte Gemeinschaftsform mit seiner Autorität schützt und stützt. Der Staat schützt auch die persönliche Sicherheit und das Eigentum, falls sie von „Andersdenkenden“ bedroht werden. Warum erhebt man denn da keine Klage gegen die Unduldsamkeit, die an überkommenen Systemen festhält und sie den Andersdenkenden gegen ihren Willen aufzwingt? Warum erstrebt Lindsey für die Kameradschaftsehe eine gewisse staatliche Kontrolle und gewisse Bindungen für die Familienehe?

Die oberflächlich-einseitige Grundlage, von der er ausgeht, läßt Lindsey nicht einmal den nächsten Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, den sexuellen Trieb, verstehen. Dieser Trieb dient, wie jeder andere, der Wertverwirklichung, und ist nicht der bloßen Reizbefriedigung wegen da¹. Hunger und Durst reizen an zur rechtzeitigen Aufnahme hinreichender und gesunder Nahrung. Ihre Befriedigung löst Lustgefühle aus; aber weder diese Befriedigung noch die Lustgefühle sind der eigentliche Zweck des Hungers und Durstes, sondern die rechtzeitige Aufnahme hinreichender und gesunder Nahrung zur Erhaltung und zum Aufbau des Organismus. Nach diesem höchsten Zweck muß die Appetitbefriedigung sich richten. Wer die Reizbefriedigung zum selbständigen Ziele machte, würde dem Gesamtorganismus in vielen Fällen den empfindlichsten Schaden zufügen. Ebenso wenig darf man aber auch den sexuellen Reiz und seine Befriedigung verselbständigen und glauben, die Lust genießen zu dürfen mit absichtlichem, unnatürlichem Ausschluß des höheren Zwecks, dem der Anreiz des Triebes dient. Nicht nur Gottes Gebot, sondern die Natur selbst schon verbietet das. Der sexuelle Reiz soll das Individuum veranlassen zur Bildung der ehelichen Gemeinschaft, zur Familienbildung und zur Übernahme der oft schweren Opfer, die damit verbunden sind. Wenn der mächtige sexuelle Trieb in Bahnen gelenkt wird, in denen er diesem höheren Ziel dient, auf die er von der Natur selbst hingeordnet ist, so schafft er höchste Lebenswerte: Eltern- und Kindesliebe, Pietät, seelische Gattenliebe, Familienglück, heilige Traditionen ethischer und kultureller Werte. Wird er sich zum Selbstziel, so wird die Absicht der Natur unterbunden; das höhere Ziel bleibt unwirksam; statt Aufstieg zur wahren Würde findet der Mensch nur Entwürdigung; absichtlich eine solche Verkehrtheit bewirken, ist von Natur aus Frevel und Sünde.

3. Es ist eine interessante Frage, wie Lindsey, der alles das nicht sieht, überhaupt Maßstäbe der Beurteilung des fraglichen Materials findet. Ihm

¹ Ich verweise auf mein Buch „Ehre, Duell und Mensur“ (Verlag der Akademischen Bonifatius-Einigung, Paderborn) S. 51 ff., wo in anderem Zusammenhang über dieses Thema ausführlicher gehandelt wird.

scheint die Frage keine große Sorge zu machen. Er breitet sein Material aus, und tut es mit sichtlicher Freude. Es ist „klinisches Material, und als solchem muß man ihm ohne Sentimentalität, ohne Äußerungen der Zustimmung oder der Ablehnung gegenübertreten“ (54). Lindsey fühlt sich oft mehr als Freund und Arzt, dem man sich anvertraut, weil man auf sein Wohlwollen zählt, denn als Richter. Nun ist es freilich klar, daß weder dem Richter noch dem Arzte das gesündeste „Material“ in die Hände fällt. So ist denn auch das Material des amerikanischen Jugendrichters durchaus einseitig. Er weiß keine Erfahrungen zu vermelden, die von dem Glück eines reinen und wohlgeordneten Lebens erzählen. Er kann sich im Gegenteil in den heftigsten Ausbrüchen der Leidenschaft Luft machen, wenn er auf kirchliche oder andere Kreise zu sprechen kommt, die prinzipiell am Ideal der Keuschheit festhalten. So etwas ist ihm „pfäffischer Aberglaube“ (180), „tyrannische, unnachgiebige mittelalterliche Orthodoxie“, die „in gotteslästerlicher Weise ihre Hand auf das Privatleben der Menschen des 20. Jahrhunderts legt“ (81). „Von allen Mächten der Welt, die mit dazu beigetragen haben, den ganz unvermeidlich für das Scheidungsgericht bestimmten Ehetypus zu schaffen, steht die christliche Kirche in erster Linie¹. Sie hat dieses tragische Resultat — mit den besten Absichten zweifellos — dadurch zuwege gebracht, daß sie der ‚Keuschheit‘ — ebenso wie der Jungfräulichkeit — einen übertriebenen und fiktiven Wert beilegte, daß sie jedes geschlechtliche Begehren außerhalb der Ehe als Sünde ansah, daß sie die geschlechtliche Befriedigung als sündige Lust ansah...“

Gelegentlich finden sich auch Bemerkungen, die Hochachtung vor Kirche und Geistlichkeit, besonders auch der katholischen, ausdrücken. Um so eifriger sucht er dann aber auch wieder Verfehlungen zu registrieren, die ihm von Geistlichen oder kirchlich gesinnten Laien bekannt geworden sind, um ihr System als Heuchelei hinstellen zu können. Alle dagegen, die sich prinzipiell über die Gebote der Sittlichkeit hinwegsetzen, finden bei ihm stets wohlwollendes Verständnis. „Ehepaare, die sich verständigt haben, daß der Ehebruch ganz in der Ordnung ist“ (40), sind ihm eine „interessante Erscheinung“, „ein Anzeichen, daß in einer unserer wichtigsten gesellschaftlichen Institutionen außergewöhnliche Veränderungen vor sich gehen“ (40). Er findet ihr Abweichen vom traditionellen Wesen nicht beunruhigend (53), gratuliert ihnen vielmehr dazu, daß sie „sich auf derselben Ebene zusammenfinden“ (52). Er will, daß seine Leser „gleichfalls mit ihrem Urteil zurückhalten und sich damit begnügen, solche Abweichungen von der üblichen Bahn einfach als Geschehnisse hinzunehmen, die nun einmal vorkommen und die man nicht durch entrüstete Anprangerung verhindern kann“ (54). Dann folgt bald der Schritt von der Duldung zur Billigung und Empfehlung. „Persönlich bin ich damit einverstanden, daß die Gesellschaft den einzelnen Individuen eine sehr große Freiheit zu unkonventionellem, gesellschaftlich revolutionärem Verhalten läßt, wenn dieses Verhalten ihnen richtig und für sie passend erscheint, und wenn es nicht offen die Rechte anderer — besonders von Kindern — verlegt“ (55). Die genannten Ehepaare werden dann

¹ NB. Das sagt derselbe Mann, der einen neuen Ehetypus einführen will, dem die leichte Scheidungsmöglichkeit wesentlich ist, und zwar deswegen, weil bei der gewöhnlichen Ehe die Einstellung dazu verleitet, „die Möglichkeit eines unglücklichen Ausgangs nicht genug zu berücksichtigen“! (12.)

als kühne Neuerer bezeichnet, die es unternehmen, die Wahrheit einer neuen Theorie über die eheliche Treue zu erproben. Dann folgt das Urteil: „Experimente kühner Neuerer auf gesellschaftlichem Gebiete erscheinen mir ebenso gerechtfertigt wie neue Versuche auf andern gefährlichen Gebieten. Die Gesellschaft sollte sie gutheißen, sie dulden, ja sogar ermutigen“ (56). Schließlich erscheinen ihm solche Ehepaare als Wahrheitsfinder, die vom Glanz des Martyriums umstrahlt sind (67).

Man sieht: Lindsey ist gar nicht eifrig auf der Suche nach objektiven Maßstäben der sittlichen Beurteilung eines gewissen Verhaltens; um so eifriger aber bemüht er sich, rhetorische Mittel und psychologische Wege der Einschmeichelung zu finden, um den Leser allmählich für seine abnormen Theorien zu gewinnen. Oder ist das die Aufgabe des Mitarbeiters Wainwright Evans, der nicht nur „seine große schriftstellerische Begabung“ in den Dienst des Buches stellte, sondern auch „schöpferisch“ daran mitarbeitete (13)? Man versteht es dann auch, daß auf Genauigkeit der Wiedergabe des Erfahrungsmaterials kein Gewicht gelegt wird (76 141 124), auch abgesehen von der Rücksichtnahme auf die betroffenen Personen, und daß in der Erzählung der Tatsachen die Darlegung und Verteidigung der Theorie eingeflochten ist. Um die Frauen zu gewinnen, werden die bei den Verfechtern der freien Liebe üblichen Kunstgriffe angewandt, es wird eifrig versichert, man kämpfe gegen die Doppelmoral (46 305), die im bisherigen System ihren Grund habe, da es die Frau zum strengen Eigentum des Mannes mache, während es den Mann nicht in demselben strengen Sinne zum Eigentum der Frau mache. Weiß Lindsey oder Evans nicht, daß die Doppelmoral nirgendwo so streng verurteilt wird wie in der christlichen Ethik? Vergißt er auf einmal wieder, daß er nur Tatsachen des gesellschaftlichen Lebens beobachten und nicht das Verhalten der Leute anprangern will? Was tut man aber nicht, wenn man jemandes Sympathie erwerben will! Dann sagt man auch, man kämpfe für die Rechte von Frauen und Kindern und will doch die gesetzliche Bestimmung einführen, daß die Frau bei der Ehescheidung für gewöhnlich wenigstens keine Ansprüche auf Unterhalt an den geschiedenen Gatten zu stellen habe (12 166). Oder entspricht etwa das lockere Verhältnis der Kameradschaftsehe und die Verurteilung zur Kinderlosigkeit bis zur staatlichen Erlaubnis zur Familienbildung der tiefsten Sehnsucht der Frau?

Lindsseys „Philosophie“ ist ein empiristisch-diesseitiger Pragmatismus. „Mich interessiert nur ein menschlicher Himmel, in dem geschwigt, geflücht, gearbeitet, geliebt, genossen, gehaßt und verehrt wird — ein wundervoller menschlicher Himmel für fehlerhafte, doch lebenswerte Menschen“ (149). Alle von außen kommenden Gebote werden abgelehnt und einer unbedingten Autonomie das Wort geredet, aber beileibe nicht etwa der Kantischen Autonomie, die den Begriff der Pflicht und der Allgemeingültigkeit des moralischen Gesetzes so stark betont, sondern einer individuellen, die sich stets den Verhältnissen anpaßt und keine andern Gebote kennt als diejenigen, welche aus dem Wunsch entstehen, „im Leben all das zu besitzen, was schön und lebenswert ist“ (347 310). Ein junges Pärchen lebte in intimer Verhältnis und fühlte sich frei von Eifersucht und glücklich, obschon beide voneinander wußten, daß sie beide auch noch andere intime Beziehungen hatten; sie heirateten, und von da

an begann sie die Eifersucht zu quälen, und das Glück war vorbei. Lindsey verlangte nur, daß sie in freiwilliger Vereinbarung zu irgend einer Verständigung über ihr Verhalten kämen und urteilt dann: „So war (in der Ehe) ein kümmerlicher und unwirksamer Zwang an die Stelle einer aufrichtigen und wirksamen Bindung (im Verhältnis) getreten, die deshalb wirksam und aufrichtig war, weil sie Phyllis und Bert für ihren persönlichen Gebrauch geschaffen hatten. Ich sage nicht, daß ihr Verhalten einwandfrei war oder daß es nicht besser hätte sein können. Ich sage nur, daß sie sich nach ihrem Moralcode richteten, weil sie ihn selbst geschaffen hatten. Auf keine andere Weise kann das Handeln der Menschen ethischen Wert erhalten“¹ (102 f.). Weiter kann die Willkür hinsichtlich der ethischen Ordnung nicht mehr gehen. Dafür, daß wir so urteilen, rächt sich Lindsey seinerseits und bezeichnet jedes „abstrakte Moralgesetz“ als willkürlich und unmoralisch und behauptet wieder, man müsse sich „nach einem konkreten Moralgesetz“ richten, „dem es vor allem auf die Folgen einer Handlungsweise ankommt“. „Was aber auf die Dauer in gutem Sinne wirkt und eine größere Intensität des Lebens mit sich bringt — das ist Tugend“ (329).

Die siebzehnjährige Inez und der zwanzigjährige Fred hatten vor der Ehe im Konkubinat glücklich zusammengelebt. Nach der Trauung war es ihnen aber bald, als erwachten sie aus einem schönen Traum. Sie trennten sich wieder und suchten die geseglichte Scheidung zu erlangen. Als sie diese erlangt zu haben glaubten, begannen sie wieder, im Konkubinat zu leben und waren wieder so glücklich wie zuvor. Der Fall gibt Lindsey Anlaß zu folgenden Urteilen: „Die Trauungszeremonie war also doch keine magische Formel, die jeden Irrtum ausschloß.“ „Die Ehe hatte selbst dafür Sorge getragen, daß sie sich beide unerträglich wurden“ (171). „Niemand, weder die Kirche noch die Gesellschaft, hätte gegen Inez und Fred etwas einzutenden gehabt, solange sie verheiratet waren. Aber der Tadel und die Achtung hätten sofort eingesetzt, wenn sie nach ihrer Scheidung weiter zusammengelebt hätten. Und doch waren sie dieselben Personen, ihr Verhalten und ihre Denkweise würde sich nicht im geringsten geändert haben. Wenn sie in dem einen Fall Tadel und Achtung verdienten, warum nicht in dem andern? Warum würde es der Gesellschaft und der Kirche gar nicht einfallen, sich um ihre Moral zu bekümmern, solange die Ehe noch bestand? Einfach deshalb, weil unsere Ethik in diesen Dingen ein abergläubischer Hofuspokus ist, ein heuchlerischer Vorwand, eine Lüge, die so lange und so oft vorgetragen worden ist, daß wir sie selbst glauben, wenn wir es uns auch gar nicht einfallen lassen, nach ihr unser Verhalten einzurichten“ (175). Diese Proben dürften zur Genüge zeigen, wie Lindsey zu moralischen Urteilen kommt, und was er sich darunter denkt und was er bei uns unterstellt.

Man kann sich nach dem Gesagten leicht vorstellen, welchen Sinn und Wert die einmal hingeworfene Bemerkung hat: „Ich bin für die Zehn Gebote wie nur irgend einer der frommen Herren, aber nicht für ihre sinnlose und unvernünftige Anwendung“ (182). Wer es nicht kann, dem sagt Lindsey es ausdrücklich: „Ein wirklich moralischer Mensch wird sich in seinem Verhalten durch etwas anderes als durch das übliche ‚Du sollst nicht‘ bestimmen lassen,

¹ Von Lindsey gesperrt.

auf das in den Zehn Geboten so großer Nachdruck gelegt wird“ (330). Er anerkennt überhaupt keine Norm des sittlichen Handelns (35 48 53 69 85) und lehnt jede Autorität ab (112 117 f.), ausdrücklich auch die der Kirche (245 ff. 281 332 f.) und Jesu (274 336): „Wir können Jesus in diesem Punkte beistimmen, in jenem von ihm abweichen“ (336).

Eine Frage muß jedem nachdenklichen Menschen bei Betrachtung so radikaler Neuerungen kommen: Hat denn dieser Empirist nichts gemerkt oder erfahren von den heftigen Gewissensbissen, die doch erfahrungsgemäß die geschlechtlichen Verirrungen zu strafen pflegen? Gewiß hat er sie bemerkt, und er hat sie nicht einmal leicht genommen. Er sieht in ihnen die schwache Stelle in der Rüstung (48), die Gefahr für sein System. „Und später, wenn die heutige Jugend ins mittlere Alter aufsteigt, können die lange unterdrückten Vorstellungen wie Pilze hochschießen. Es besteht die Gefahr, daß die Jugend so wieder unter den Bann der herkömmlichen Jugend gerät und, von Angst ergriffen, diese einer zukünftigen Generation als Muster vorhält“ (35). Lindsey bietet alle Macht der Beredsamkeit auf, seinen Lesern diese Gewissensbedenken auszureden. Er sucht sie als unkritisch hingenommenen, durch Suggestionen der Gesellschaft entstandenen, mit hypnotischer Macht wirkenden Wahn abzutun (23). Er hat aber erfahren, daß sich diese Bedenken nicht so leicht ausreden lassen (48 58 64 73). Mutige und starke Führernaturen aber setzen sich nach ihm darüber hinweg, und zu diesen rechnet er Ehepaare, die sich über gegenseitige Gestattung des Ehebruchs verständigt haben (55), und junge Männer, die so erzogen wurden, daß sie von derartigen Vorstellungen nicht geplagt werden, die Mädchen geheiratet haben, „die, wie sie wohl wußten, vor der Ehe mit vielen Männern zu tun gehabt hatten“. Es ist gut, daß man wenigstens genau weiß, welches die Helden sind, die nach Lindsey das richtige Gewissen und die „gesünderen Anschauungen“ haben (60). Er wünscht natürlich auch, daß die Menschen, „besonders junge Leute“, zu solchen Helden „erzogen werden“. Die Alten — wenigstens manche Völker unter ihnen — begriffen vollkommen, wie wichtig es ist, die Menschen über die Tatsachen des Geschlechtslebens in einer praktischen, direkten und von falschem Schamgefühl nicht behinderten Art aufzuklären (90 f.). Er wünscht, daß unsere jungen Leute in „Häusern für menschliche Wohlfahrt“ (NB. ein schöner Name für gewisse Häuser!) oder „Tempeln der Venus“ in ähnlicher Weise unterrichtet werden, um „die Kunst der geschlechtlichen Liebe“ zu lernen (90 197)! Ich glaube, man braucht nicht gerade Puritaner zu sein, sondern nur ein einigermaßen anständiger Mensch, um über derartige Dinge zu erschrecken. Wenn solche Bestrebungen massenweise am Ruin der Sittlichkeit der Menschheit arbeiten, dann müßte die Abwehr viel energischer sein, als sie zur Zeit bemerkbar ist. Wer der Gesellschaft solche Ungeheuerlichkeiten zumutet, der sollte sich nicht wundern, wenn er Opposition findet und die Opposition nicht auf Denkfaulheit oder unlautere Gründe zurückführen, wie es Lindsey beliebt, es zu tun (236 f.). Es ist wohl eher ein Zeichen von Denkfaulheit und anderer Faulheit, daß die Opposition gegen Lindseys und vieler anderer übereinstimmende Bestrebungen nicht wesentlich stärker, geschlossener und zielsicherer ist.

4. Wir müssen noch etwas sagen über die Ziele, die Lindsey verfolgt. Denn in seiner unsystematischen Darstellungsweise treten sie nicht übersichtlich

hervor, und durch gelegentliche opportunistische Äußerungen werden sie zuweilen auch etwas verdunkelt. Mit dem Schlagwort „Kameradschaftsehe“ sind sie längst nicht erschöpfend charakterisiert.

Das erste und universalste Ziel ist eine radikale und durchgreifende Revolution unserer Anschauungen über die geschlechtliche Betätigung. Sie ist bedingt durch die Möglichkeit der Empfängnisverhütung. „Die Entdeckung der Empfängnisverhütung kann sich als die größte Revolution herausstellen, die die menschliche Gesellschaft bis jetzt erlebt hat“ (318). Die künstliche Geburtenkontrolle ist die unentbehrliche Voraussetzung seines Systems. Daher macht er für sie eifrig Propaganda (138 164 216 ff. 318). „Aber nach meiner Ansicht sollte diese Hilfe allen Frauen, die darum nachsuchen, gewährt werden, verheirateten und unverheirateten, gesunden und kranken“ (265). Er will weder den außerehelichen Geschlechtsverkehr, noch den Ehebruch als Sünde gebrandmarkt sehen und greift das Keuschkeitsideal der christlichen Kirchen heftig an (296 182 f.). Er ist gegen die Zügelung des Triebes (218) und versteigt sich in der Polemik zu dem merkwürdigen Urteil: „Die meisten von uns haben eher zu viel als zu wenig Selbstbeherrschung“ (316). „Keuschheit“ ist ihm lediglich der vernünftige Ausdruck des Geschlechtstriebes. Ihre Grenzen ändern sich nach den Individuen und Umständen (310). Darüber zu befinden hat nur der einzelne selbst (310).

Diesem allgemeinen Ziel ordnet sich die Kameradschaftsehe unter. Sie ist das Mittel, das ihm geeignet scheint, das geschlechtliche Leben in die Bahnen zu lenken, die er empfiehlt (166). Darum erstrebt er eifrigst ihre gesegliche Anerkennung (269 f.).

Als drittes und letztes Ziel wird dann auch die Familienbildung aufgestellt. Lindsay kann doch auch nicht daran vorbei, den Satz zu schreiben: „Der Zweck der geseglichen Ehe ist die gesicherte Aufzucht von Kindern“ (293), der freilich nach der geistigen und erzieherischen Seite noch mancher Ergänzung bedarf, aber im Vergleich zu dem bisher Gehörten einen wesentlichen Fortschritt bedeutet. Er weiß überhaupt im Anschluß an Keyserling S. 291 ff. auch einige wertvolle Gedanken über die Ehe vorzubringen: „Sie hat gewisse innere Werte, die allen Anstürmen standhalten und sich über allen Zweifel und Spott siegreich hinwegsetzen“ (291 f.). Sie besitzt „selbst dann einen aufbauenden und schöpferischen Wert, wenn sie nicht im herkömmlichen Sinne glücklich ist“. „Was die Ehe wertvoll macht, ist die Tatsache, daß sie gewisse praktische Verantwortlichkeiten mit sich bringt, die aus der Ehe eine Disziplin machen“ (292). „Das Wort *treu* hat in der Ehe eine weit über die Geschlechtssphäre hinausreichende und in das Reich seelischer Dynamik hineingreifende Bedeutung“ (293). Er bekennt sich zur Monogamie und gegen Scheidung (287 297 f.) und sieht in der Familienehe das Ideal (283).

Leider sind diese Äußerungen aber wieder mit einem solchen Kranz von Einschränkungen umgeben, daß sie ihren eigentlichen Sinn verlieren und zum Teil, wie zum Beispiel das schöne Wort von der Treue, in geradezu zynischer Weise ins Gegenteil verkehrt werden. Der Boden ist zu sehr unterminiert, um noch tragfähig zu sein. Lindsay will, daß die Familienbildung, die doch das Ideal ist und ohne die der Zweck der Ehe nicht erreicht werden kann, durch staatliche Kontrolle erschwert werde (179, 197). Die Ehe ist ideell monogam

(79); die Monogamie ist das Ideal, auf das man zusteuern soll (82), aber man muß die Freiheit haben, sich polygamisch verirren zu dürfen (83, 101). Außerdem ist das Ideal nicht für alle (283). Manche wollen die Monogamie nicht: „sie haben ein Recht, nach ihrer Fassung zu leben“ (84). „Dreieckige Verhältnisse“ werden gebilligt, wenn sie „nach dem Geschmack“ der Beteiligten sind (120). Außerehelicher Geschlechtsverkehr soll mit der echten Monogamie und ehelichen Treue vereinbar sein (299, 301).

Mit Zusammenfassung aller Kraft und Leidenschaft läuft Lindsey Sturm gegen unser christliches Ehesystem der wirklichen Monogamie und dessen religiöse und gesegliche Verankerung. Er meint, „daß das System, das durch Gesetz und Brauch die alte theologische Auffassung der Ehe stützte, heute nur noch ein morsches, einsturzdrohendes Gebäude ist und möglichst bald abgerissen werden sollte“ (178) und scheut nicht vor der gemeinsten Beschimpfung des heiligen Sakramentes zurück: er nennt es einen „sakramentalen“, von der christlichen Kirche „geheiligten“ Hokusfokus, der mit der Teufelsverehrung auf derselben geistigen Höhe steht (226). So viel an ihm liegt, hat er freilich alles getan, um dem Ideal der Ehe seinen schönsten Glanz zu rauben und um ihm den fruchtbaren Boden, aus dem es seine Kraft zieht, zu veröden. Diese Tatsache, mehr als die Beschimpfungen, zu denen sich Lindsey hinreißen läßt, sollten seinen Lesern die Augen öffnen. Sie sollten sehen, um was es geht. Die Familie ist die Keimzelle alles Guten, und sie ist in ihrer Wurzel und in ihren edelsten Werten bedroht.

Lindsey hat offenbar deswegen bei so vielen Sympathie gefunden, weil er an zwei Punkten der menschlichen Schwachheit so unbedingt entgegenkam. Die Empfängnisverhütung predigen und die Aufhebung der Pflicht zum zölibatären Leben außerhalb der Ehe verkünden, das heißt, mit dem Strome schwimmen. Die beiden genannten Punkte sind Klippen, an denen viele scheitern. Lindsey nützt sie aus und will alle an ihnen scheitern lassen. Nur soll man das nicht mehr Scheitern nennen. Man soll tun, was einem beliebt, und es gut nennen. Das ist sein Rezept.

Wer in der Beobachtung des menschlichen Lebens nicht ganz einseitig auf die Triebphäre und klinisches Material achtet, der wird nie dazu kommen, die Triebphäre zu verselbständigen oder ihr die Führung zuzuerkennen. Sie ist ihrer Natur nach feinsmäßig untergeordnet, in der Zielrichtung dienend und der Lenkung, bald durch Hemmung, bald durch Förderung, bedürftig, und sie ist wertbetrachtet untergeordnet. Sie ist weder die einzige noch die edelste Quelle der Freude, und wenn sie ungehemmt und ungelenkt ist, so ist sie roh und wild und für Individuum und Gesellschaft zerstörend. Sie ist nicht Sünde — und die katholische Kirche ist weit davon entfernt, sie als solche zu bezeichnen —; aber sie ist infolge der Erbsünde ungeordnet und neigt zur Sünde. Es ist darum eine unentrinnbare Aufgabe jedes sittlich strebenden Menschen, das Ungeordnete des Trieblebens zu überwinden und durch seine höheren seelischen Fähigkeiten das Triebleben recht zu ordnen.

Isolierung des Individuums und Autonomie der Lust bedeutet Umkehr aller Werte und Sinnwidrigkeit des Lebens. Gewiß hat das Individuum einen Wert in sich, der vor nichts anderem zurücktritt, außer vor Gott, aber es ist seinem eigenen innersten Wesen nach gesellschaftsverbunden. Es ist

Glied in der Kette in Ursprung, Erziehung, Lebensgemeinschaft und seelischer und physischer Ergänzung. Mehr als mit irgend etwas ist der Mensch mit der Familie naturhaft gemeinschaftsverbunden. Die Fähigkeit, die heiligsten Gefühle in uns zu wecken und uns zu den höchsten Werten zu führen, wird der Familie gewährleistet durch die Heiligkeit der Ehe. Ein Angriff auf die Heiligkeit der Ehe ist ein Angriff auf alles Heilige der Menschheit, und es kann kaum einen schärferen und niedrigeren Angriff auf die Heiligkeit der Ehe geben, als wenn man sie in Beginn, Inhalt und Lösung der Willkür unreifer, triebhungriger Menschen überantwortet und so zum frivolen Spiel erniedrigt.

Außerordentliche Verhältnisse können unsere sittliche Aufgabe wohl erschweren. Sie können sie aber nicht aufheben, nicht Ziele zerstören, die mit der menschlichen Natur selbst schon gegeben und durch Gottes unabänderliches Gebot ausdrücklich befohlen sind. Was in solchen Zeiten nützt, ist nicht Schwächung, sondern Stärkung der familienerhaltenden Kräfte und Festigung ihrer Stützen.

Es gibt Not in der Ehe und außerhalb der Ehe. Unser Ziel muß die Überwindung, der Sieg sein, nicht die Waffenstreckung. Die Kraft wird uns wachsen, wenn uns ein Wert vor Augen steht, der höher ist als der Genuß, der die Mühe der Selbstüberwindung lohnt. Diese Werte zu zeigen, ist Aufgabe des Führers. Skrupelloses Geschäftsinteresse mag zeigen, was die Dirne zeigt: der Führer muß zeigen, was wahrhaft gut ist, ob es den Leidenschaften der Masse schmeichelt oder nicht. Die katholische Kirche zeigt auch den Menschen des 20. Jahrhunderts hohe Ideale und die höchsten Werte.

Zölibat verlangt Opfer und Kämpfe. Sonst würde die Kirche die Jungfräulichkeit nicht so ehren. Nur aus hohen Motiven wird sie bewahrt. Eheliche Treue und Treue gegen die Lebensgesetze verlangen gleichfalls Opfer. Darum heißt es aber nicht: die Normen der Sittlichkeit niederreißen, sondern: den sittlichen Heldenmut wecken.

Es gibt Märtyrer der Ehelosigkeit und Märtyrer der ehelichen Treue. Darf es denn keine Märtyrer geben für die höchsten Ideale? Das ist eine armselige Zeit, eine untergehende Menschheit, die keine Kraft mehr zum Martyrium hat. Je weniger Helden, die für ihre Ideale zu kämpfen und zu sterben bereit sind, um so mehr Feiglinge, die sich selbst das Leben nehmen! Die meisten, die die Waffen strecken, brauchten noch lange nicht Märtyrer zu werden, wenn sie sittlich leben wollten. Sie kapitulieren viel früher. Es gibt aber auch viele, die niemals kapitulieren.

Man klagt: Die Welt ward zu verkommen, um nach der Moral zu leben; man hat zu wenig Kraft, sich zu helfen; man braucht ein Heilmittel dagegen. Aus religiös-sittlicher Überzeugung könnte es geboren werden — man hat zu wenig religiös-sittliche Überzeugung, und wieder braucht man ein Heilmittel dagegen. Aus der Kraft unverdorbener Moral könnte es entstehen — immer aus dem, was fehlt! Gibt es einen Ausweg aus dem *circulus vitiosus*? Ein Heilmittel ist zu bitter! Man nennt es grausam, den Schaden durch Operation zu beseitigen. Man hilft sich mit dem neuesten Mittel aus Amerika: Man klebt eine schöne Etikette auf, eine schonende Lüge für das Laster. Man nennt sie einziges Heilmittel und dann muß sie etwa Kameradschafts- oder so ähnlich heißen!

Michael Gierens S. J.